

Auch Kenianer haben Grenzen

Geoffrey Mutai gewinnt den 39. Berlin-Marathon in 2:04:15 nach einem engen Zweikampf mit seinem Landsmann Dennis Kimetto. Bei seinem Vorhaben, den Weltrekord zu brechen, scheitert er allerdings – auch wegen einer Verletzung.

VON THOMAS HAHN

Berlin – Zwei müde Kenianer standen im Ziel, vornüber gebeugt, die Arme auf die Knie gestützt, schwer atmend. Und dann taumelten Geoffrey Mutai, der Gewinner des 39. Berlin-Marathons, und der zweitplatzierte Dennis Kimetto weiter auf steifen Beinen. So kennt man die Kenianer gar nicht. Wenn sie laufen und gewinnen, sieht das immer so mühelos aus. Aber dieser Tag auf den Straßen von Berlin war hart für Mutai und seinen Trainingspartner Kimetto, und er zeigte, dass es auch für Kenianer keine Selbstläufer gibt. Ein Weltrekord war geplant, eine Zeit unter jenen 2:03:38 Stunden also, die Landsmann Patrick Makau im vergangenen Jahr an gleicher Stelle aufgestellt hatte. Das Wetter passte, es war trocken und nicht zu warm, allenfalls etwas windig, und Mutai war der richtige Mann für das Vorhaben, was man an seinen erstaunlichen Streckenrekorden von Boston und New York 2011 ablesen konnte. Trotzdem funktionierte es nicht. Mutai gewann in Weltjahresbestzeit von 2:04:15 Stunden vor Kimetto (2:04:16). Ihr Schlusspurt war der packende Kampf zweier erschöpfter Männer. Beide mussten zugestehen: Es ging nicht schneller.

Im Grunde ist das auch eine gute Nachricht, dass den Musterläufern aus Ostafrika nicht alles so leicht von den Füßen geht. Das Gerede vom Weltrekord fließt vor den großen 42,195-Kilometer-Rennen immer so leicht dahin, dass man ganz die Belastungen vergisst, die so eine Marathonleistung ausmachen, und so hat es schon seine Richtigkeit gehabt, dass Mutai und seine Kollegen ihren Betrachtern mal wieder vorführten, dass die Grenzen des Sports sich nicht beliebig verschieben lassen. Gewünscht hätten sie es sich natürlich selbst anders,

Mutais Zwischenspur: Kilometer 32 legte er in 2:43 Minuten zurück

schon wegen der Weltrekord-Prämie des Veranstalters von 50 000 Euro. Und Mutai konnte sich später nicht vorwerfen lassen, er habe nicht alles getan dafür nach einer ersten Rennhälfte, die er, Kimetto, die anderen Mitfavoriten und die Tempomacher um 32 Sekunden langsamer absolviert hatten als geplant, in 62:12 Minuten statt in 61:40. „Ich habe versucht anzugreifen“, sagte Mutai, und das sah dann so aus, dass er eine Art Zwischenspur einlegte, Kilometer 32 in atemberaubenden 2:43 Minuten zurücklegte, Kilometer 33 in 2:48, und zwischenzeitlich doch auf Weltrekord-Kurs lag. Nur Kimetto konnte bei dieser Tempoverschärfung mithalten, die aber wohl zu viel Kraft kostete. Mutai berichtete später, nach dem Antritt habe er Schmerzen in Hüfte und linkem Bein gespürt. Die Erschöpfung hatte ihn gepackt.

Die richtige Renneinteilung ist ein sensibles Thema beim Marathon, und sie richtig auf die Straße zu bringen, mit der richtigen Geschwindigkeit zum richtigen Zeitpunkt, erst recht. Tempomacher sind dabei wichtige Helfer. Aber Tempomacher sind keine Maschinen, sie funktionieren



Nach etwas mehr als 42 Kilometern entscheiden hinter dem Brandenburger Tor wenige Meter: Der Kenianer (links) distanziert beim Berlin-Marathon seinen Landsmann Dennis Kimetto um eine Sekunde.

Kenianer haben Grenzen

Marathon in 2:04:15 nach einem engen Zweikampf mit seinem Trainingspartner Dennis Kimetto.
Versuch zu brechen, scheitert er allerdings – auch wegen einer fehlerhaften Zeitanzeige



Wenige Meter entscheiden hinter dem Brandenburger Tor wenige Meter: Der Kenianer Geoffrey Mutai gewinnt den Berlin-Marathon seinen Landsmann Dennis Kimetto um eine Sekunde.

FOTO: MATTHIAS KERN/GETTY

nicht immer. Wobei die Maschinen ja auch nicht immer funktionieren, wie Renndirektor Mark Milde nach dem Wettkampf etwas zerknirscht einräumen musste. Mit seinen Tempomachern hatte Mutai nämlich kein Problem, eher schon mit der Zeitanzeige am Führungsfahrzeug, die zunächst stetig einen Kilometerschnitt von 2:50 Minuten anzeigte. „Deswegen war ich ganz entspannt“, sagte Mutai – obwohl er gar nicht so entspannt hätte sein dürfen. In Wirklichkeit war die Führungsgruppe viel langsamer. Ab Kilometer sieben rief Milde der Führungsgruppe die richtigen Informationen zu. Aber da war schon wertvolle Zeit verloren, und deshalb kann man schon sagen, dass Mutais Weltrekord-Versuch von Berlin auch an einem Defekt der Wettkampf-Elektronik scheiterte.

Jan Fitschen wird 14. in 2:13:10. Ohne Einbruch und trotz Toilettenpause

Das perfekte Marathon-Rennen hängt von so vielen Einflüssen ab, dass es fast wahrscheinlicher ist zu scheitern, als sein Ziel zu erreichen. Anna Hahner aus Mainz zum Beispiel, 22 Jahre alte Marathon-Entdeckung dieser Saison und mit ihrem Debüt von 2:30:14 in Düsseldorf im Frühjahr nur knapp an der Olympia-Qualifikation gescheitert, wollte in Berlin ihre Bestzeit knacken. Erst sah es gut aus, sie passierte die Halbmarathon-Marke bei 1:14:28 Stunden, aber sie konnte das Tempo nicht halten. 2:30:34. Achte. Knapp zehn Minuten langsamer als Siegerin Aberu Kebede aus Äthiopien (2:20:30). Was schiefgelaufen sei? Anna Hahner wusste es nicht. „Die Bedingungen waren optimal. Die Stimmung atemberaubend. Daran lag es jedenfalls nicht.“ Es war ja eigentlich auch gar nichts wirklich schiefgelaufen. Anna Hahner hatte nur die kleine Negativ-Erfahrung gemacht, die jeder Marathon-Läufer macht: dass jenseits der 30 Kilometer-Marke keine Vorsätze mehr gelten, sondern nur noch das, was die Tagesform zulässt.

Umso schöner ist es, wenn es klappt, und deshalb war dieser goldene Herbsttag von Berlin vor allem für den besten Deutschen eine Art Erweckungserlebnis. Jan Fitschen, der 10 000-Meter-Europameister von 2006, hat einen schwierigen Einstieg gehabt in seine Marathon-Karriere. Erst im Frühjahr hatte der 35-Jährige in Düsseldorf wegen einer Oberschenkelverletzung aufgeben müssen, seine Bestzeit, 2:15:40, war auch nicht so toll. Fitschen überlegte, ob er das Berufsläuferdasein nicht lieber früher als später beenden sollte. Das Rennen in Berlin war deshalb besonders wichtig für ihn. Und dann das: kein Einbruch, zweite Hälfte schneller als die erste, 2:13:10 Stunden, trotz Toilettenpause vor Kilometer 25 („Ich hatte beim Frühstück zu viel gefuttert“). Der Mann war erleichtert und froh, zumal er am Donnerstag noch ein Zwickeln im Oberschenkel gespürt hatte. Der Marathon als ungetrübtes Erfolgserlebnis – so kannte Jan Fitschen ihn noch gar nicht. „Einfach genial“, sagte er. Er wusste, was es bedeutet, wenn mal ein Plan aufgeht auf der langen Strecke.